

Catalin Dorian Florescu

Wunderzeit

Rom.

Von hinten sah Vater wie ein italienischer Schauspieler aus. Ein berühmter. Ich hatte vor kurzem einen Film mit einem Vater gesehen, dem das Fahrrad gestohlen worden war. Er war hinterhergelaufen, das Fahrrad blieb gestohlen, sein Rücken wurde krumm. Dann war die traurige Musik losgegangen. Mein Vater sah auch ohne Musik schön aus und ein bisschen so, als ob ihm das Fahrrad gestohlen worden wäre.

Vater war überhaupt ein schöner Mann. Auch von vorne. Kerzengerade, schmal, angegraute Haare, tolles Lachen usw. Darauf stehen die Frauen. Auch Mutter war manchmal immer noch schön. Manchmal nicht, dann stand sie schwer da, als ob die Schwerkraft um sie herum stärker sei als um andere. Schwerkraft ist eine Kraft, die schwer macht, ausser wenn man sich liebt oder auf dem Mond ist. Dann ist sie kleiner.

Vater strahlte nicht vor der Stazione Termini, dem römischen Bahnhof. Er hatte achtzig Mark bei sich und eine Adresse. Es war Freitagnachmittag, ich setzte mich in den Raum *per la mamma ed il bambino* hin, Vater ging suchen.

Vater fand. Väter finden immer, Kinder müssen nur warten, dann geht die Geschichte schon gut aus. Als Vater nach Stunden zurückkam, hatte ich Italienisch gelernt, nicht alles, einige Worte, die tönnten wie bei uns zu Hause. Ich würde mich in Rom gut fühlen.

Vater war verschwitzt als zuvor, doch er lächelte. Die Hand zitterte nicht. Ich wusste dann, Väter schaffen's immer. Auf dem Tisch lagen Kärtchen: «Die einen, die links, sind zum Essen. Die anderen zum schlafen», sagte er, und ich dachte, «wetten, das hat der Vater im Film, der mit dem Fahrrad, nicht geschafft, Essen und Schlafen in drei Stunden zu besorgen.» Aber das war ja auch ein Schwarzweissfilm, dort hatten sie sogar für Farben kein Geld.

Vater hatte einige Monate vor unserer Abreise den Farbfernseher heimgetragen. Bislang war die Welt in unserem Fernseher schwarzweiss gewesen, die Ernte, die Generalversammlungen der Partei, der Obergenosse. Dann kam der Grundig ins Haus, und das Gesicht des Obergenossen bekam Farbe. Vater hält das nicht aus, er sagte, da könne man sich die Farbe schenken und dass dies seine Rache sei, seine Art, etwas zu bewirken. Dann steht er stramm vor dem Bildschirm, schaut dem Obergenossen in die Augen und dreht langsam die Farbe aus. (...)

In Rom gab es in der Dämmerung viele Farben. Es war wie bei uns zuhause, wenn die Sonne am Nachmittag zwischen den Wohnblocks hindurchschien, und wir Kinder schulfrei hatten. Oder wie auf unserem Schulhof, dem mit den alten Platanen. Von jeder Farbe gab es etwas. Nur Erwachsene sehen schwarzweiss. Wir Kinder nie.

Im kleinen Zimmer roch es wie zu Hause. Es roch nach einem Freitagabend, im Fernsehen ein Film, *ausländisch*, ich, Vater und das Hausmädchen zusammen im Wohnzimmer. Mutter hatte freitags immer Orchesterprobe.

Dieses Zimmer war also *italienisch*. Dieser Stuhl, dieser Schrank, diese Geräusche auf der Strasse waren *italienisch*. So wie in den Filmen am Freitagabend. So hatte der Mann, dem das Fahrrad gestohlen wurde, gelebt. Vielleicht waren wir im Fernsehen, und Mutter schaute zu.

Vater hatte den Käse und die Brötchen ausgepackt, die mit mehr Butter hatte er mir gegeben. Vater war gegangen, um sich zu orientieren. Ich dachte, wenn Vater orientiert ist, ist es gut und liess ihn gehen. (...)

Die *pensione* befand sich an der Via Cesare Balbo unweit der Kirche Santa Maria Maggiore. Dort wohnten wir seit zwei Monaten. Der Hauseingang hatte Steinplatten, wenn man eintrat, war es wie im Baumschatten zu Hause, im Park mit dem weissen

Soldatenmonument. Das Monument stellte Soldaten dar wie diejenigen Spielzeugsoldaten, mit denen wir Kinder in den Erd-furchen und im Gras des Hinterhofes spielten. Keiner wollte der Russe sein. Amerikaner waren sehr beliebt, wir nannten uns John oder Jack. Amerikaner kommen immer, wenn es fast zu spät ist und befreien. Sie landen in Frankreich, weil ihnen die französischen Mädchen gefallen, ihre Offiziere sind ganze Kerle, die sagen «Dort lang!» oder «Achtung, zu Boden!». Dann befreien sie Europa.

Uns befreiten die Russen. Die kamen aus Sibirien und wenn sie tanzten, bekam man Angst. Das sagte Vater, er hatte sie erlebt, unten an der Donau, man hatte vor ihnen die Mädchen versteckt, die Haustiere fanden sie, im Wald. Die Deutschen hatten zuerst angeklopft, bevor sie die Lebensmittel mitnahmen.

Keiner wollte der Russe sein. Vater sagte, das sei gut so, das sei unsere Rache an den Bolschewiken. Wir aber stritten weiter, da wir ohne Russen keinen Feind hatten, und ohne Feind können wir nicht spielen. Den Deutschen zu spielen, machte wütend. Der wurde doch immer geschlagen. (...)

Plötzlich kam von rechts Anna. Diese Anna war *italienisch*, mit schmalen Fussgelenken und brauner Haut. Unter dem Hemd wuchs was. Was wuchs, war gefedert wie das Bett von Signore Giovanni, wenn man darauf sprang. Anna war vierzehn, ich senkte den Blick.

Als ich dann nach einiger Zeit die Augen hob, traf ich mit dem Blick den Nacken von Anna. Der war dicht vor mir, die Haut glatt wie Papier. Meine Arme gingen unter ihren Brüsten hindurch, unten tat es weh. Vom Motorradsitz. Die Strassen waren leer, und ich trug eine grosse Sehnsucht in mir. Die Sehnsucht war, die Hände zu füllen mit dem, was aus dem Hemd wuchs, und ans Zuhause zu denken. Der Gegenwind trieb Rot auf mein Gesicht, das Atmen fiel schwer, meine Augen waren klein, ich sah alles durch das Gitter meiner Augenwimpern.

Catalin Dorian Florescu wurde 1967 in Timisoara, Rumänien geboren. 1976 erste Ausreise nach Italien und Amerika. Acht Monate später Rückkehr nach Rumänien. Im Sommer 1982 Flucht mit den Eltern in den Westen. Seitdem wohnhaft in Zürich. Mittlerweile Schweizer Bürger. Hochschulstudium der Psychologie und Psychopathologie an der Universität Zürich. Von 1995 bis 2001 als Psychotherapeut in einem Rehabilitationszentrum für Drogenabhängige tätig. Seit 2001 freier Schriftsteller und Träger zahlreicher Auszeichnungen, u.a. Pro Helvetia Stipendium, Hermann Lenz Stipendium, Chamisso-Förderpreis der Bayerischen Akademie, Werkjahr der Stadt Zürich, Stipendium der Stadt München sowie Anna Seghers Preis.

Ihre Hüften waren schmal, und sie war die Enkelin des Hausbesitzers. Der wohnte zuoberst, unter dem Dach, in einer marmornen Halle mit einem Schäferhund. Sie hatte gesagt: «Drehen wir eine Runde?», und ich wusste nicht, wie man eine Runde dreht, aber ich überliess mich ihr, so wie ich mich Vater überliess, beim Rundendrehen auf der Welt.

Auf der Piazza Venezia fuhr sie zweimal im Kreis, und sie sagte, von dort oben habe Benito gesprochen. «Dort oben» war ein schmaler Balkon, unser Balkon zuhause war grösser, und Benito war einer mit Glatze, der laut sprach und ständig «*popolo italiano*» sagte. Wenn Benito nichts sagte, stemmte er die Arme in die Hüften, presste die Lippen zusammen und schaute entschlossen drein. Entschlossen drein schauen zieht immer, das hätte ich Vater empfehlen können. Dann hätte er nicht mehr zwei Hemden am Tag gebraucht, gegen den Schweiß, und das Zittern hätte aufgehört. Dann hätte er sich vor dem amerikanischen Botschafter gestellt und gesagt: «Hören Sie mal!». Dann wären wir in Amerika gewesen. (...)

Fontana di Trevi. Darin gehen blonde Frauen baden, und wenn sie *Marcello* rufen, ziehen Männer in Anzügen ihre Schuhe aus und folgen ihnen. (...) Anna und ich sassen am Brunnenrand. Der Wind trieb uns Wassertropfen ins Gesicht. Das Gesicht Annas war feucht, sie strich mit dem Handrücken darüber. Dann strich sie damit über mein Gesicht. Das tat sonst nur Vater. Auf dem weissen Stein lag Schwärze. Grosse, breite Spuren wie Flüsse in Südamerika, die zusammenfliessen. Anna sagte, das sei wegen der Zeit. Die Zeit kommt und macht schwarz. Dann wäscht man sich nicht mehr, dann ist man alt.

Vater war nicht alt. Sein Lachen war weiss, und er trug keine Schwärze im Gesicht. Er hatte ein bisschen Speck an den Hüften, graue Haare und eine Narbe an der linken Wade. Er sagte, er habe die grauen Haare von der Armut bekommen.

Zehen sehen immer ulkig aus. Annas Zehen waren lang und schmal, und sie bewegten sich hinauf und hinunter. Sie waren flink und lustig, man hätte gerne mit ihnen spielen mögen. Im klaren Wasser der Fontana sahen sie wie zehn goldene Münzen auf dem Wassergrund aus. Annas Zehen hatten Leben. Meine Zehen hatten kein Leben. Die Krankheit mit dem Menschennamen hatte es ihnen genommen. Sie lagen nebeneinander wie verzauberte Dornrösschen. Wenn die Beine weh taten, massierte sie Mutter mit Essig. Dann wickelte sie warme Tücher darum.

Annas Waden schlugen Löcher im Wasser, fast wären ihre dunklen Haare blond geworden und ihre Brüste hätten sich verdoppelt. Dann hätte ich mich *Marcello* rufen lassen und ich hätte sie *Weib* genannt. Weiber sind Frauen, die ersticken junge Männer zwischen ihren Brüsten. Mütter sind keine Weiber.

Anna gab mir eine kleine Münze, um sie über meine Schulter ins Wasser zu werfen. Sie sagte, es würde mich nach Rom zurückbringen. Ich warf die Münze und dachte: *Amerika*. (...)

Zum Abschied zog Anna den Schlüssel aus der Zündung. Wenn so etwas in Filmen geschieht, dann heissen die Frauen Maria und die Männer Giuseppe. Sind es teurere Wagen, heissen sie anders. Vornehmer. Der Mann sagt «*aspetta*» und wirft den Zigarettenstummel zu Boden, zerdrückt ihn mit der Fussspitze und stürmt auf die Frau los. Sie hebt sich auf die Fussspitzen, dreht den Kopf zur Seite und lässt ihn nach hinten fallen, als ob er ganz schwer wäre. Küsse sind schwer, sie machen Frauen einen schweren Kopf. Küsse sind fünfzig Kilo schwer, wenn sie für den Abschied sind, und ganz leicht, wenn sie Mütter geben. Danach schläft man gut. Wenn die Küsse kommen, in denen die Zunge die Hauptrolle spielt, hat man schon ausgeblendet. Dann schläft man spät ein. Wäre ich grösser gewesen, so hätte ich einen vornehmen Namen gehabt, und ich hätte Anna «*aspetta*» zugerufen. Ich sagte nichts, und wir gingen auseinander.

Der Text ist ein Ausschnitt aus dem Romanerzählung von Catalin Dorian Florescu. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Pendo-Verlags. Die mit (...) gekennzeichneten Stellen sind Auslassungen gegenüber der Originalfassung.

Werke von Catalin Dorian Florescu

Romane:

- Wunderzeit. Roman. Zürich-München: Pendo-Verlag 2001.
(Übersetzung ins Rumänische unter dem Titel «*Vremea Minunilor*» bei Polirom 2005.)
Der kurze Weg nach Hause. Roman. Zürich: Pendo-Verlag 2002.
Der blinde Masseur. Roman. Zürich: Pendo-Verlag 2006.

Erzählungen und Essays:

- Im Nabel der Welt. In: Anthologie Swiss Made. Junge Literatur aus der Schweiz. Berlin: Wagenbach Verlag 2001.
Radu und der Mann, der reden wollte. In: Amos Oz (Hg.), *Enemies. A Love Affair*. Tübingen: Verlag Swiridoff 2002.
11. September. In: Feuer, Lebenslust. Anthologie mit Texten von Chamisso-Preisträgern. München: Klett-Cotta 2003.
Ganoven der Postmoderne. Wien: Exilbibliothek 2003.
Die Nacht davor. Ausstrahlung: Deutschlandfunk August 2005. Uraufführung 2006 am Sandkorn Theater Karlsruhe.

www.florescu.ch

